



# Leseprobe

Ian Rankin

## Schlafende Hunde - Inspector Rebus 19

Kriminalroman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 496

Erscheinungstermin: 19. September 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

John Rebus ist zurück im aktiven Polizeidienst. Einziger Wermutstropfen: degradiert zum Detective Sergeant muss er nun seiner ehemaligen Untergebenen Siobhan Clarke zuarbeiten. Die beiden untersuchen gerade einen Autounfall, als bekannt wird, dass die Staatsanwaltschaft einen dreißig Jahre zurückliegenden Fall neu aufrollen will. Damals war Rebus' Team beschuldigt worden, Beweise in einem Mordfall manipuliert zu haben. Der mutmaßliche Mörder, ein Polizeispitzel, kam ungestraft davon. Mit den internen Ermittlungen beauftragt ist ausgerechnet Malcolm Fox, der Rebus nicht über den Weg traut und doch auf dessen Hilfe angewiesen ist. Rebus muss sich entscheiden – zwischen dem Gesetz und den Freunden von damals, die langsam nervös werden ...



### Autor

## Ian Rankin

---

Ian Rankin, geboren 1960, ist Großbritanniens führender Krimiautor. Seine Rebus-Romane sind seit Jahren fester Bestandteil der internationalen Bestsellerlisten. Für seine Verdienste um die Literatur wurde Rankin mit dem Order of the British Empire geehrt, außerdem erhielt er den British Book Award, den Diamond Dagger und zahlreiche andere renommierte Preise. Er lebt mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen in Edinburgh.

## *Buch*

John Rebus ist zurück im aktiven Polizeidienst in Edinburgh. Einziger Wermutstropfen: degradiert zum Detective Sergeant muss er nun seinem ehemaligen Schützling Siobhan Clarke zuarbeiten. Die beiden untersuchen gerade einen Autounfall, als bekannt wird, dass die Staatsanwaltschaft einen 30 Jahre zurückliegenden Fall aus Rebus' Vergangenheit neu aufrollen will, der ungeheure Sprengkraft entfalten könnte. Damals war Rebus Team beschuldigt worden, Beweise in einem Mordfall manipuliert zu haben. Der mutmaßliche Mörder, ein Polizeispitzel, kam ungestraft davon. Mit den internen Ermittlungen beauftragt ist ausgerechnet der hyperkorrekte Malcolm Fox, der Rebus nicht über den Weg traut und doch auf seine Hilfe angewiesen ist. Rebus hat viel zu verlieren. Und er muss sich entscheiden ...

Weitere Informationen zu Ian Rankin  
sowie zu lieferbaren Titeln  
des Autors finden Sie am Ende des Buches  
sowie unter [www.ian.rankin.de](http://www.ian.rankin.de).

Ian Rankin

---

Schlafende  
Hunde

Kriminalroman

Aus dem Englischen  
von Conny Lösch

GOLDMANN

*The saints of the Shadow bible following me  
From bar to bar into eternity...*

Jackie Leven, »One Man, One Guitar«

# Prolog

**W**o fahren wir hin?«  
»Nur ein bisschen durch die Gegend.«

»Aber wohin?«

Rebus drehte sich zu seinem Beifahrer um. Sein Name war Peter Meikle. Er hatte fast die Hälfte seines Erwachsenenalters in verschiedenen schottischen und englischen Gefängnissen zugebracht und jetzt die typisch käsiges Gesichtsfarbe und schlechte Körperhaltung eines ehemaligen Sträflings. Eine Rasur wäre dringend nötig gewesen, und seine eingefallenen Augen waren schwarz umrandet wie argwöhnische Nadelöhre. Rebus hatte ihn vor einem Wettbüro auf der Clerk Street aufgelesen. Ein paar Ampeln weiter bogen sie Richtung Commonwealth Pool in den Holyrood Park ab.

»Lange nicht gesehen«, sagte Rebus. »Was treibst du so?«

»Nichts, worüber ihr euch Gedanken machen müsstet.«

»Sehe ich aus, als würde ich mir Gedanken machen?«

»Sie sehen genauso aus wie 1989, als Sie mich eingebuchtet haben.«

»So lange ist das schon her?« Rebus schüttelte theatralisch den Kopf. »Aber du musst fair bleiben, Peter, du hast dich der Festnahme widersetzt – und du kannst ganz schön aufbrausend sein.«

»Sie etwa nicht?« Als Rebus nicht antwortete, starrte Meikle weiter durch die Windschutzscheibe. Er lenkte den Saab jetzt über den Queen's Drive, umrundete die klippenartigen Salisbury Crags nach St Margaret's Loch. Ein paar Touristen verfütterten Brot an Enten und Schwäne, wobei ein Schwarm Möwen im Sturzflug mehr als seinen gerechten Anteil ergatterte. Rebus blinkte rechts und bog in die Straße ein, die sich zu Arthur's

Seat hinaufschlängelte. Sie fuhren an Joggern und Spaziergängern vorbei, die Stadt verschwand aus ihrem Blickfeld.

»Könnte auch irgendwo in den Highlands sein«, meinte Rebus. »Kaum zu glauben, dass gleich da unten Edinburgh liegt.« Er drehte sich erneut zu seinem Beifahrer um. »Hast du nicht mal hier in der Gegend gewohnt?«

»Das wissen Sie ganz genau.«

»Northfield, wenn ich mich recht entsinne.« Der Wagen wurde langsamer, Rebus fuhr an den Straßenrand und hielt. Er nickte zu einer Mauer mit offenem Gatter. »Das ist doch eine Abkürzung, oder? Wenn man zu Fuß in den Park will? Von Northfield aus?«

Meikle zuckte nur mit den Schultern. Er trug eine Daunenjacke. Wenn er sich bewegte, machte sie Geräusche. Er sah zu, wie Rebus ein frisches Päckchen Zigaretten anbrach, ein Streichholz anstrich und sich eine anzündete. Rebus stieß erst genüsslich eine Rauchwolke aus, dann bot er Meikle das Päckchen an.

»Hab letztes Jahr aufgehört.«

»Wusste ich gar nicht, Peter.«

»Natürlich nicht.«

»Na schön, wenn ich dich nicht in Versuchung bringen kann, dann lass uns kurz aussteigen.« Rebus schaltete den Motor aus, löste seinen Sicherheitsgurt und stieß die Tür auf.

»Wozu?« Meikle rührte sich nicht.

Rebus duckte sich in den Wagen. »Ich will dir was zeigen.«

»Und wenn's mich nicht interessiert?«

Rebus zwinkerte und schlug die Tür zu, ging um den Wagen herum und über das Gras auf das Gatter zu. Der Schlüssel steckte noch im Zündschloss, und Meikle starrte ihn gute zwanzig bis dreißig Sekunden lang an, bevor er sich leise fluchend einen Ruck gab und die Beifahrertür öffnete.

Rebus stand auf der anderen Seite der den Park umgrenzenden Mauer, die östlichen Vororte lagen unter ihm.

»Ist ein steiler Aufstieg«, sagte er und beschattete die Augen

mit seiner freien Hand. »Aber damals warst du ja auch noch jünger. Oder bist du vielleicht gar nicht zu Fuß gegangen – wahrscheinlich hast du dir von einem Freund einen Wagen geliehen. Musstest ja nur behaupten, dass du was zu transportieren hast.«

»Ach, es geht um Dorothy«, stellte Meikle fest.

»Um wen sonst?« Rebus schenkte ihm ein müdes Lächeln. »Fast zwei Wochen sind vergangen, bis sie vermisst gemeldet wurde.«

»Das ist elf Jahre her ...«

»Zwei Wochen«, wiederholte Rebus. »Du hast behauptet, sie sei bei ihrer Schwester. Weil's ein kleines Zerwürfnis zwischen euch beiden gab. Na ja, das konntest du jedenfalls nicht leugnen – die Nachbarn haben gehört, wie ihr euch angebrüllt habt. Warum nicht gleich das Beste draus machen?« Erst jetzt wandte sich Rebus wieder dem Mann zu. »Zwei Wochen und selbst dann war's noch ihre Schwester, die uns kontaktiert hat. Keinerlei Hinweise darauf, dass Dorothy die Stadt verlassen hat – wir haben uns an allen Bahn- und Busstationen erkundigt. Als wärst du ein Zauberer und hättest sie in eine deiner Kisten gesteckt. Deckel auf, und weg war sie.« Er hielt inne und trat einen halben Schritt auf Meikle zu. »Aber sie *ist* da, Peter. Irgendwo in dieser Stadt.« Er stampfte mit dem linken Fuß auf. »Tot und begraben.«

»Ich wurde damals verhört, schon vergessen?«

»Als Hauptverdächtiger«, ergänzte Rebus langsam nickend.

»Vielleicht ist sie was trinken gegangen, dem falschen Mann begegnet ...«

»Wir waren in Hunderten von Pubs, Peter, haben ihr Foto herumzeigt und die Stammgäste befragt.«

»Dann ist sie vielleicht per Anhalter weg – in London kann man leicht verlorengelassen werden.«

»Wo sie keine Freunde hatte? Und ohne ihr Konto anzurühren?«

Rebus schüttelte den Kopf.

»Ich hab sie nicht umgebracht.«

Rebus zuckte demonstrativ zusammen. »Peter, wir sind unter uns. Ich bin nicht verkabelt oder so; hier geht es nur um meinen Seelenfrieden, mehr nicht. Wenn du mir sagst, dass du sie hergebracht und vergraben hast, dann war's das.«

»Ich dachte, Sie arbeiten nicht mehr an ungelösten Fällen?«

»Woher hast du das denn?«

»Das Büro in Edinburgh wurde dichtgemacht und verlegt.«

»Schon richtig. Aber ist ja nicht jeder so gut informiert wie du.«

Meikle zuckte mit den Schultern. »Ich lese Zeitung.«

»Mit besonderem Augenmerk auf Polizeibehörden.«

»Ich weiß, dass alles Mögliche umstrukturiert wird.«

»Woher das Interesse?«

»Schon vergessen, dass ich so meine Erfahrungen mit euch gemacht habe? Apropos, wieso sind Sie eigentlich nicht pensioniert – Sie müssten doch inzwischen Rente kassieren?«

»Ich war pensioniert – hab für die Cold Case Unit gearbeitet, die alten Hasen, die's einfach nicht lassen können. Und du hast recht, unsere Fälle wurden woandershin verschoben.« Rebus' Gesicht war jetzt nur noch wenige Zentimeter von Meikles entfernt. »Aber mich haben sie nicht verschoben, Peter. Ich bin noch da, und ich wollte mich gerade in deinen Fall vertiefen, als er mir weggenommen wurde. Aber du kennst mich ja, ich bringe zu Ende, was ich angefangen habe.«

»Ich hab nichts zu sagen.«

»Sicher?«

»Wollen Sie mich wieder gegen eine Mauer schleudern oder bewusstlos schlagen? So seid ihr ja immer gerne mit Verdächtigen umgesprungen...«

Aber Rebus hörte nicht zu. Seine Aufmerksamkeit galt jetzt dem Handy in Meikles rechter Hand. Rebus griff danach und sah, dass es aufnahm. Boshaft grinsend warf er es in einen Ginsterstrauch. Meikle entfuhr ein kleiner Protestschrei.

»Willst du, dass es so weitergeht, Peter?«, fragte Rebus und drückte seine Zigarette an der Mauer aus. »Dass du dir ständig über die Schulter gucken musst, Ausschau halten nach jemandem wie mir? Willst du weiter auf den Tag warten, an dem ein Hund irgendwo herumschnüffelt, wo er nicht schnüffeln sollte, und zu graben anfängt?«

»Sie haben nichts, und Sie sind nichts«, blaffte Meikle.

»Da irrst du dich gewaltig. Siehst du, immerhin hab ich *dich*.« Ein Finger bohrte sich in Meikles Brust. »Und solange dein Fall ungelöst ist, musst du dir Sorgen machen.«

Er drehte sich um und ging durch das Gatter zurück. Meikle sah zu, wie er in den Saab stieg und den Motor anließ. Der Wagen raste davon, stieß eine Qualmwolke aus. Leise vor sich hin fluchend trottete Meikle zu dem Ginstergestrüpp und suchte sein Handy.

Der Chief Constable feierte seine Abschiedsparty in der Kantine des Präsidiums der Lothian and Borders Police in der Fettes Avenue. Er bekam einen neuen Posten südlich der Grenze, und anscheinend wusste niemand, ob seine alte Stelle überhaupt neu besetzt würde. Die acht regional gegliederten schottischen Polizeieinheiten sollten schon bald zu einem einzigen Verband, der Police Scotland, zusammengelegt werden. Der Chief Constable von Strathclyde sollte die Leitung übernehmen, und seine sieben Kollegen suchten nun nervös nach neuen Möglichkeiten.

Jemand hatte den halbherzigen Versuch unternommen, die Kantine festlich zu schmücken – ein paar Spruchbänder, Luftschlangen und sogar circa ein Dutzend Partyballons hingen an den Wänden. Auf den Tischen lagen Papierdecken, darauf Schalen mit Chips und Nüssen, außerdem Wein- und Bierflaschen.

»In einer halben Stunde kommt die Torte«, klärte Siobhan Clarke Rebus auf.

»Dann bin ich in zwanzig Minuten weg.«

»Magst du keine Torte?«

»Ich mag die Reden nicht, die dann gehalten werden.«

Clarke grinste und nahm einen Schluck Orangensaft. Rebus hatte eine offene Flasche Lager in der Hand, aber beschlossen, sie nicht auszutrinken – zu viel Kohlensäure und auch nicht kalt genug.

»Also, DS Rebus«, sagte sie, »was hast du heute Nachmittag getrieben?«

Er starrte sie an. »Wie lange willst du noch darauf rumreiten?« Womit er seinen Dienstgrad meinte – er war nur Detective Sergeant, sie Inspector. Vor zehn Jahren war es noch umgekehrt gewesen. Aber als Rebus sich nach seinem Abstecher zur Cold Case Unit erneut beworben hatte, musste er sich wegen der Schwemme an DIs herunterstufen lassen.

»Das oder gar nichts«, hatte man ihm beschieden.

Also ließ er sich drauf ein.

»Noch eine ganze Weile«, sagte Clarke jetzt und grinste noch breiter. »Und du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Ich habe einen alten Freund besucht.«

»Du hast gar keine Freunde.«

»Allein in diesem Raum könnte ich dir ein Dutzend zeigen.«

Clarke überflog die Gesichter. »Und wahrscheinlich ebenso viele Feinde.«

Rebus schien darüber nachzudenken. »Okay, kann sein«, lenkte er ein. Und außerdem hatte er sowieso gelogen. Ein Dutzend Freunde? Nicht mal annähernd. Siobhan war eine Freundin, vielleicht die beste, die er je hatte – abgesehen vom Altersunterschied und der Tatsache, dass ihr kaum etwas von seiner Musik gefiel. Er sah Menschen, mit denen er gearbeitet hatte, aber so gut wie niemanden, den er freiwillig auf einen Whisky und eine Unterhaltung zu sich nach Hause einladen würde. Dafür gab es einige, denen er gerne mal in den Arsch getreten hätte – zum Beispiel den drei Beamten von Professi-

onal Standards. Sie standen abseits der anderen, womit sie ihren Außenseiterstatus unterstrichen. Aber jetzt hatten sie etwas Gejagtes – mit ihnen wurde genauso verfahren wie mit der Cold Case Unit: Auch sie wurden im Zuge der Umstrukturierung versetzt. Plötzlich kam ihm durch die Menschentraube ein Gesicht aus der Vergangenheit entgegen. Der Mann streckte Rebus eine Hand hin, und er schlug ein.

»Verdammte Scheiße, hätte dich fast nicht erkannt«, gestand Rebus. Eamonn Paterson klopfte auf das, was von seinem Bauch übrig war. »Gesunde Ernährung und Bewegung«, erklärte er.

»Gott sei Dank – hab schon gedacht, irgendeine Krankheit hätte dich ausgemergelt.« Rebus wandte sich an Clarke.

»Siobhan, das ist Eamonn Paterson. Er war DS, als ich DC war.« Während sich die beiden die Hände gaben, fuhr Rebus mit der Vorstellung fort.

»Siobhan ist Detective Inspector und sitzt daher dem grausamen Irrtum auf, sie sei meine Chefin.«

»Na, dann viel Glück«, sagte Paterson. »Von mir hat er sich nie was sagen lassen, dabei war er damals noch grün hinter den Ohren. Egal, wie oft ich ihm in den Arsch getreten habe.«

»Manche Dinge ändern sich nie«, pflichtete ihm Clarke bei.

»Eamonn wurde früher Porkbelly genannt«, sagte Rebus. »Einmal ist er aus dem Urlaub in den Staaten zurückgekommen und hat erzählt, er habe in einem Restaurant so viel Schweinebauch gefuttert, dass er von den Betreibern ein T-Shirt geschenkt bekam.«

»Das T-Shirt hab ich noch«, sagte Paterson und hob sein Glas, um darauf anzustoßen.

»Wie lange sind Sie schon in Rente?«, fragte Clarke. Paterson war groß und schlank, hatte dichtes Haar; sie hätte ihn für keinen Tag älter als Rebus gehalten.

»Jetzt sind's fast fünfzehn Jahre. Sehr nett, dass ich immer noch Einladungen bekomme.«

Er schwenkte sein Weinglas in Richtung Party.

»Vielleicht bist du ja so was wie das Vorbild aller Polizeipensionäre.«

»Kann sein«, stimmte er lachend zu. »Dann sind das also die letzten Zuckungen von Lothian and Borders, oder wie?«

»Soweit wir wissen.« Rebus wandte sich an Clarke. »Wie soll's in Zukunft noch mal heißen?«

»Es wird zwei Abteilungen geben – Edinburgh und außerdem Lothians and Scottish Borders.«

»So ein Blödsinn«, brummte Paterson. »Sämtliche Dienstaussweise müssen geändert werden, außerdem die Schriftzüge auf den Streifenwagen – wie zum Kuckuck wollen die damit Geld sparen?« Dann an Rebus gewandt: »Kommst du zu Dod?«

Rebus zuckte mit den Schultern. »Du?«

»Könnte auch ein Fall von letzten Zuckungen sein.« Paterson wandte sich an Clarke. »Wir waren früher zusammen in Summerhall.«

»Summerhall?«

»Die Wache neben der Tierarztschule am Summerhall Place«, erklärte Rebus. »Wurde abgerissen, stattdessen wurde dann St Leonard's eröffnet.«

»War vor meiner Zeit«, meinte sie.

»Praktisch in der Steinzeit«, pflichtete ihr Paterson bei. »Von uns Höhlenmenschen sind nicht mehr viele übrig, hab ich recht, John?«

»Inzwischen hab ich gelernt, wie man Feuer macht«, entgegnete Rebus, zog eine Schachtel Streichhölzer aus der Tasche und schüttelte sie.

»Du rauchst doch nicht etwa noch?«

»Einer muss es ja tun.«

»Und ab und zu trinkt er sogar was«, vertraute ihm Clarke an.

»Ich bin schockiert.« Paterson musterte Rebus' Statur.

»Ich wusste nicht, dass ich mich hier um den Job als Mr Universum bewerbe.«

»Nein, tust du nicht«, erwiderte Clarke, »trotzdem ziehst du schon mal vorsorglich den Bauch ein.«

»Erwischt«, sagte Paterson und lachte erneut, klopfte Rebus auf die Schulter. »Also, kommst du jetzt zu Dod oder nicht? Stefan ist wahrscheinlich auch da.«

»Kommt mir ein bisschen makaber vor«, meinte Rebus. Er erklärte Clarke, dass Dod Blantyre vor Kurzem erst einen Schlaganfall erlitten hatte.

»Er hat sich ein letztes Treffen der alten Garde gewünscht«, setzte Paterson hinzu und hielt Rebus einen mahnenden Zeigefinger vor die Nase. »Du willst ihn doch nicht enttäuschen – sonst wird Maggie ...«

»Mal sehen, wie sich's einrichten lässt.«

Paterson versuchte Rebus mit einem Blick zu erweichen, dann nickte er langsam und klopfte ihm erneut auf die Schulter. »Also schön«, sagte er und ging weiter, um einen anderen alten Bekannten zu begrüßen.

Fünf Minuten später, als Rebus gerade einen Vorwand suchte, um auf eine Zigarette rauszugehen, betrat eine neue Gruppe die Kantine.

Die Männer sahen aus wie Anwälte, und genau das waren sie auch – Angestellte der Staatsanwaltschaft. Sie waren gut gekleidet und strahlten zuversichtlich, ihnen voran ging Generalstaatsanwältin Elinor Macari, Solicitor General von Schottland.

»Müssen wir jetzt alle einen Diener machen, oder was?«, murmelte Rebus Clarke zu, die sich die Ponyfransen aus dem Gesicht schob. Macari gab dem Chief Constable jeweils ein Küsschen auf beide Wangen.

»Würde schon reichen, wenn du nichts sagst, das dir hinterher leidtun könnte.«

»Du bist die Chefin.«

Macari sah aus, als hätte sie auf dem Weg zur Party einige Zwischenstopps eingelegt: Friseur, Visagist, Boutique. Ihre große schwarze Brille betonte das Durchdringende ihres

Blicks. Im Bruchteil einer Sekunde hatte sie den Raum gescannt, wusste genau, wen sie begrüßen musste und wen sie ignorieren durfte. Der Kollege, der das Begrüßungskomitee anführte, wurde ebenso mit Küsschen bedacht wie der Chief Constable. Andere Gäste mussten sich mit einem Händeschütteln oder Kopfnicken begnügen. Ein Glas Weißwein wurde geholt, aber Rebus bezweifelte, dass es mehr als ein Requisit sein würde. Auch fiel ihm auf, dass seine Flasche Lager jetzt doch leer war, obwohl er sich geschworen hatte, sich seinen Durst für etwas Lohnenswerteres aufzusparen.

»Hast du ein paar warme Worte parat, falls es sie in unsere Richtung verschlägt?«, fragte Clarke.

»Ich würde sagen, wir befinden uns in einer ganz anderen Umlaufbahn.«

»Mag sein. Aber jetzt, wo sie da ist, werden die Reden nicht mehr lange auf sich warten lassen.« Rebus hielt sein Päckchen Zigaretten hoch und zeigte nach draußen.

»Kommst du wieder?« Sie sah seinen Blick und verzog das Gesicht, weil ihr eine so blöde Frage herausgerutscht war. Gerade als er die Kantine verlassen wollte, entdeckte Macari einen weiteren Bekannten und marschierte schnurstracks auf ihn zu, sodass Rebus ihr ausweichen musste. Sie runzelte die Stirn, als wüsste sie nicht, wohin sie ihn stecken sollte, blickte ihm sogar noch hinterher. Doch inzwischen hatte sie ihr Opfer erreicht. Siobhan Clarke sah, wie Schottlands Generalstaatsanwältin Malcolm Fox am Arm nahm und von seinen Kollegen aus der Professional-Standards-Abteilung wegzog. Was auch immer sie mit ihm zu besprechen hatte, es schien ein Mindestmaß an Verschwiegenheit zu erfordern. Eine Kantinenangestellte stand jetzt mit der Torte im Eingang, doch ein Handzeichen des Chief Constable signalisierte ihr, dass die Zeremonie warten musste, bis Elinor Macari bereit war ...

**Tag eins**

## I

Der Abschleppwagen war eingetroffen, der Name des Schrottplatzes stand an den Türen. In der vorangegangenen Nacht war die Unfallstelle bereits notdürftig mit siebeneinhalb Zentimeter breitem Plastikband abgesperrt worden, in regelmäßigen Abständen war darauf der Schriftzug POLICE zu lesen. Das Band reichte von einem unbeschädigten Baum über einen Zaunpfosten und von dort wieder bis zu einem anderen Baum. Der Fahrer des Abschleppwagens war einfach drübergefahren und machte sich jetzt daran, den verunglückten VW Golf an einer Winde den Hang hinauf auf die bereits wartende Rampe zu ziehen.

»Kein schlechter Nachmittag«, sagte Rebus, zündete sich eine Zigarette an und begutachtete die Umgebung. Ein schmaler Landstraßenabschnitt am Rand von Kirkliston. Der Flughafen Edinburgh war nicht weit entfernt, und das Dröhnen landender und startender Passagierflugzeuge störte die ländliche Szene. Sie waren in Clarkes Vauxhall Astra hergefahren. Rebus parkte am gegenüberliegenden Straßenrand, die Warnblinkanlage sollte herankommende Fahrer auf die Unfallstelle aufmerksam machen. Anscheinend näherte sich aber niemand.

»Die Straße macht keine Kurve«, sagte Clarke. »Sie war nicht glatt, auch nicht vereist oder ölverschmiert. Muss ziemlich schnell gefahren sein, gemessen am Schaden...«

Wohl wahr: Die Kühlerhaube des Golf hatte sich beim Aufprall gegen die ehrwürdige alte Eiche ziehharmonikaartig zusammengefaltet. Sie gingen an dem kaputten Zaun vorbei und den Hügel hinunter. Der Fahrer des Abschleppwagens schob

zur Begrüßung das Kinn vor, machte ansonsten aber keinerlei Anstalten sich zu erkundigen, wer sie waren oder was sie dort wollten. Clarke hatte eine Mappe dabei, was ihm vollkommen genügte – es bedeutete, dass sie von offizieller Stelle kamen und man ihnen deshalb am besten aus dem Weg ging.

»Geht's ihm gut?«, fragte Rebus.

»Ist eine Sie«, korrigierte ihn Clarke. »Der Wagen ist auf Jessica Traynor zugelassen. Auf eine Adresse im Londoner Südwesten. Jessica liegt im Krankenhaus.«

Rebus ging um den Wagen herum. Er war noch kein Jahr alt, perlmuttfarben. Soweit er feststellen konnte, hatten die Reifen ausreichend Profil. Die Windschutzscheibe war herausgebrochen, Fahrertür und Kofferraum standen sperrangelweit offen, beide Airbags waren aufgegangen.

»Und wir sind hier, weil ...«

Clarke schlug die Mappe auf. »Hauptsächlich, weil ihr Vater anscheinend Beziehungen hat. Kam von ganz oben: Achte drauf, dass wir nichts übersehen.«

»Was gibt's denn zu übersehen?«

»Hoffentlich nichts. Aber die Gegend ist bekannt dafür, dass halbstarke Autoraser ihr Unwesen treiben.«

»Aber sie ist doch keine Halbstarke.«

»Fährt aber einen Wagen, der bei denen sehr beliebt ist.«

»Wenn du's sagst.«

»Ich glaube, der Golf gilt immer noch als ›heißer Schlitten‹.«

Rebus spazierte auf den Abschleppwagen zu. Der Mann vom Schrottplatz ließ ein Seil mit einem riesigen Haken herunter. Rebus fragte ihn, wie viele Golfs in der Schrottpresse landeten.

»Einige«, räumte er ein. Er trug einen ölverschmierten Blauermann unter einer abgewetzten Lederjacke, in seine Handflächen und unter seine Fingernägel hatte sich tief der Schmutz gegraben. Seine Basecap war so dreckig, dass die Schrift nicht

mehr zu entziffern war, und ein dichter graumeliertes Bart bedeckte Kinn und Hals. Rebus bot ihm eine Zigarette an, aber der Mann schüttelte den Kopf.

»Werden die Straßen hier oft als Rennstrecken missbraucht?«, fuhr Rebus fort.

»Kommt vor.«

»Sind Sie auf Diät?« Der Mann sah ihn an. »So wie Sie mit Worten knausern«, erklärte Rebus.

»Ich mach nur meine Arbeit.«

»Aber das ist nicht der erste Unfall, den Sie hier sehen?«

»Nein.«

»Wie oft kommt so was vor?«

Der Mann überlegte. »Alle zwei Monate. Wobei wir letzte Woche erst einen hatten, hinter Broxburn.«

»Und das waren auch Autoraser? Haben Sie eine Ahnung, wer diese Rennen organisiert?«

»Nein«, erwiderte der Mann.

»Danke für die Auskunft.« Rebus ging zurück zum Golf. Clarke spähte durch die offene Tür, begutachtete das Innere.

»Schau mal«, sagte sie und reichte Rebus ein Foto. Es zeigte einen braunen Wildlederstiefel auf dem Boden des Wagens, anscheinend eine Damengröße.

»Ich sehe keine Pedale.«

»Weil der Stiefel im Fußraum des Beifahrersitzes liegt.«

»Okay.« Rebus gab ihr das Foto zurück. »Willst du damit sagen, sie hatte einen Beifahrer?«

Clarke schüttelte den Kopf. »Das ist einer von zwei Ugg Boots, die Jessica Traynor trug. Der andere befand sich noch an ihrem linken Fuß.«

»Ugg?«

»So heißen die.«

»Dann hat sie ihn beim Aufprall verloren? Oder als die Sanitäter sie aus dem Wrack gezogen haben?«

»Einer der Streifenbeamten, die als Erste am Unfallort

waren, hat ein paar Fotos mit seinem Handy gemacht – darunter auch das vom Stiefel. Zu dem Zeitpunkt befand sich Jessica noch im Wagen. Der Krankenwagen kam erst ein paar Minuten später.«

Rebus dachte darüber nach. »Wer hat sie gefunden?«

»Eine Frau, kam aus Livingston und fuhr nach Hause. Sie hatte Schichtdienst im Supermarkt.« Clarke las etwas von einem Blatt in ihrer Mappe. »Die Tür auf der Fahrerseite stand offen, kann beim Aufprall passiert sein.«

»Oder die Fahrerin wollte aussteigen.«

»Sie war bewusstlos. Der Kopf lag auf dem Airbag. Kein Sicherheitsgurt.«

Rebus nahm Clarke die Fotos ab und betrachtete sie, während Clarke weiterredete. »Die Supermarktangestellte hat kurz nach zwanzig Uhr die Notrufnummer gewählt, am Himmel war kein Licht mehr. Straßenlaternen gibt's auch keine, nur das in der Ferne leuchtende Edinburgh.«

»Der Kofferraum ist zu«, sagte Rebus und reichte ihr die Fotos zurück.

»Das ist er«, pflichtete ihm Clarke bei.

»Jetzt aber nicht mehr.« Rebus ging um den Wagen herum. »Haben Sie den aufgemacht?«, fragte er den Mann vom Schrottplatz und bekam ein Kopfschütteln als Antwort. Der Kofferraum war leer, abgesehen von einem dürftig bestückten Werkzeugkasten.

»Vielleicht wurde er geplündert?«, vermutete Clarke. »Der Wagen stand die ganze Nacht hier.«

»Und warum wurde das Werkzeug nicht geklaut?«

»Ist vermutlich nicht viel wert. Den Kofferraum kann jeder aufgemacht haben, John – der Fahrer des Krankenwagens, unsere Kollegen ...«

»Wahrscheinlich.« Er versuchte den Kofferraum zu schließen. Er war unbeschädigt und blieb, einmal geschlossen, auch zu. Der Schlüssel steckte noch im Zündschloss, und Rebus

drückte erneut auf den Knopf zum Öffnen. Ein dumpfes Knacken verriet ihm, dass er aufgeschnappt war.

»Die Elektrik scheint noch zu funktionieren«, sagte er.

»Zeichnet einen guten Wagen aus.« Clarke überflog ihre Unterlagen. »Also, was denken wir?«

»Wir denken, der Wagen ist zu schnell gefahren und von der Straße abgekommen. Keine Anzeichen für eine vorangegangene Kollision. Hat sie vielleicht telefoniert? Soll ja schon mal vorgekommen sein.«

»Sollten wir überprüfen«, pflichtete ihm Clarke bei. »Und der Ugg Boot?«

»Manchmal ist ein Stiefel einfach nur ein Stiefel«, sagte Rebus.

Clarke las eine SMS auf ihrem Handy. »Offenbar ist seine Besitzerin wieder ins Reich der Lebenden zurückgekehrt.«

»Wollen wir mit ihr sprechen?«, fragte Rebus.

Der Blick, mit dem Clarke ihn bedachte, genügte ihm als Antwort.

Jessica Traynor hatte im Royal Infirmary ein Zimmer für sich allein. Die Krankenschwester erklärte, sie habe Glück gehabt – Verdacht auf einen Knöchelbruch, ein paar angestauchte Rippen und einige kleinere Verletzungen, die üblicherweise mit einem Schleudertrauma einhergehen.

»Sie trägt eine Halskrause.«

»Kann sie sprechen?«, fragte Clarke.

»Ein bisschen.«

»Spuren von Alkohol oder Drogen im Blut?«

»Anscheinend gehört sie zur anständigen Sorte. Jetzt gerade hat sie allerdings Schmerzmittel intus, wird also benommen sein.« Die Schwester zögerte. »Wollen Sie vielleicht zuerst mit dem Vater sprechen?«

»Ist er hier?«

Die Schwester nickte erneut. »Mitten in der Nacht einge-

troffen. Da lag sie noch in der Notaufnahme ...« Sie war an einem Fenster im Gang stehen geblieben. Von hier aus konnte man in Jessica Traynors Zimmer sehen. Ihr Vater saß an ihrem Bett, hielt ihre Hand und streichelte sie. Sie hatte die Augen geschlossen. Die Metallstütze war dick mit Schaumstoff gepolstert. Ihr Vater blickte auf und entdeckte die Gesichter hinter der Scheibe. Er vergewisserte sich, dass seine Tochter schlief, dann legte er ihre Hand vorsichtig aufs Bett und stand auf.

Als er den Raum leise verließ, fuhr er sich mit den Fingern durchs silbergramelierete Haar. Er trug eine Nadelstreifenhose – das passende Jackett hing über der Lehne des Stuhls neben dem Bett seiner Tochter. Das weiße Hemd war zerknittert, und die Manschettenknöpfe hatte er abgenommen, um sich die Ärmel hochzukrempeln. Rebus bezweifelte, dass es sich bei der augenscheinlich teuren Uhr an seinem linken Handgelenk um ein Imitat handelte. Irgendwann in der Nacht hatte er seine Krawatte abgelegt und die beiden oberen Hemdknöpfe geöffnet, sodass jetzt angegrautes Brusthaar hervorlugte.

»Mr Traynor«, sagte Clarke, »wir sind von der Polizei. Wie geht es Jessica?«

Unter seinen Augen hatten sich aufgrund des Schlafmangels dunkle Ringe gebildet, und sein Atem roch nach Automatenkaffee.

»Es geht ihr gut«, sagte er schließlich. »Danke.«

Rebus fragte sich, ob Traynor seine Sonnenbräune einem Studio oder einem Winterurlaub zu verdanken hatte. Letzteres wahrscheinlich.

»Wissen Sie inzwischen Näheres?«, fragte er Clarke.

»Wir glauben nicht, dass ein anderes Fahrzeug an dem Unfall beteiligt war, falls Sie das meinen. Vielleicht war einfach ein überhöhtes Tempo ...«

»Jessica fährt nie schnell. Sie war immer schon supervorsichtig.«

»Der Wagen hat einige PS, Sir«, warf Rebus ein.

Aber Traynor schüttelte den Kopf. »Sie hat die Geschwindigkeitsbeschränkung nicht überschritten, das können wir von vornherein ausschließen.«

Rebus warf einen Blick auf die Schuhe des Mannes. Schwarze Halbschuhe. Von Kopf bis Fuß verkörperte er den erfolgreichen Geschäftsmann. Er sprach mit englischem Akzent, aber nicht ganz lupenrein. Rebus erinnerte sich an Jessicas Alter, das er in Clarkes Unterlagen entdeckt hatte: einundzwanzig.

»Ihre Tochter studiert?«, vermutete er. Traynor nickte. »An der Universität in Edinburgh?« Erneutes Nicken.

»Welches Hauptfach?«, fragte Clarke.

»Kunstgeschichte.«

»Welches Semester?«

»Drittes.« Traynor schien ungeduldig zu werden. Durch die Scheibe betrachtete er seine Tochter. Ihre Brust hob und senkte sich fast unmerklich. »Ich muss wieder rein ...«

»Wir müssen Jessica ein paar Fragen stellen«, erklärte Clarke. Er sah sie an. »Zum Beispiel?«

»Um sicherzugehen, dass wir alle Fakten kennen.«

»Sie schläft.«

»Vielleicht könnten Sie sie wecken?«

»Sie ist schwer verletzt.«

»Was hat sie Ihnen über den Unfall erzählt?«

»Sie hat gesagt, es täte ihr leid wegen dem Golf.« Traynors Aufmerksamkeit war wieder zur Glasscheibe gewandert. »Er war ein Geburtstagsgeschenk. Die Versicherung war fast so teuer wie der Wagen ...«

»Hat sie auch etwas über den Unfall selbst gesagt, Sir?«

Traynor schüttelte den Kopf. »Ich muss jetzt wirklich wieder rein.«

»Darf ich fragen, woher Sie kommen, Mr Traynor?«, erkundigte sich Rebus.

»Wimbledon.«

»Aus dem Londoner Südwesten?«

»Ja.«

»Als Sie von Jessicas Unfall erfahren haben, war es für einen Flug nach Schottland doch sicher schon zu spät – haben Sie den Zug genommen?«

»Ich verfüge über ein Privatflugzeug.«

»Dann waren Sie also die ganze Nacht wach und den halben Tag heute auch? Würde Ihnen sicher guttun, mal die Augen zu schließen.«

»Ich hab ein oder zwei Stunden da auf dem Stuhl geschlafen.«

»Trotzdem ... Ihre Frau konnte nicht mitkommen?«

»Wir sind geschieden. Sie lebt in Florida mit einem Mann, der halb so alt ist wie sie und sich als ›Personal Trainer‹ bezeichnet.«

»Aber Sie haben sie über Jessicas Unfall in Kenntnis gesetzt?«, vergewisserte sich Clarke.

»Noch nicht.«

»Meinen Sie nicht, dass sie Bescheid wissen sollte?«

»Sie hat uns vor acht Jahren verlassen – Jessica bekommt von ihr nicht mehr als einen Anruf zu Weihnachten.« Seine Worte waren von Bitterkeit gefärbt. Traynor war zwar erschöpft, aber nicht in der Stimmung zu verzeihen. Er wandte sich an die beiden Detectives. »Sind Sie hier, weil ich meine Beziehungen habe spielen lassen?«

»Sir?« Clarke hatte die Augen zu schmalen Schlitzten verengt.

»Ich kenne zufällig ein paar Leute bei der Met – hab vom Flieger aus angerufen, weil ich sicher sein wollte, dass hier oben alles mit rechten Dingen zugeht. Aber wie Sie schon selbst gesagt haben, handelt es sich offenbar um einen Unfall, wie ihn jeder hätte haben können.« Sein Tonfall wurde schärfer. »Deshalb sehe ich keinen Grund, weshalb Sie mit Jessica sprechen müssten.«

»So direkt haben wir nicht gesagt, dass es ein Unfall wie je-

der andere ist«, mischte sich Rebus ein. »Eine gerade Strecke auf einer abgelegenen Straße – der Wagen kann nicht ohne Grund von der Straße abgekommen sein. Die Einheimischen in der Gegend dort veranstalten nach Sonnenuntergang öfter mal Wettrennen ...«

»Ich habe Ihnen bereits erklärt, dass Jessica am Steuer stets auf Sicherheit bedacht ist.«

»Dann müssen Sie sich doch auch fragen, was dazu geführt hat, dass sie so schnell gefahren ist. Wurde sie von einem aggressiven Fahrer drangsaliert? Wollte sie jemanden abhängen? Das sind Fragen, die nur *sie* beantworten kann, Mr Traynor.« Rebus hielt inne. »Fragen, von denen ich gedacht hätte, dass auch Sie sie beantwortet sehen möchten.«

Er wartete, bis die Bemerkung angekommen war. Traynor fuhr sich erneut mit der Hand durch die Haare und stieß dann einen langen Seufzer aus.

»Geben Sie mir Ihre Nummer«, lenkte er ein. »Ich rufe Sie an, wenn Jessica aufwacht.«

»Wir holen uns was aus dem Café«, erklärte ihm Rebus. »Die nächsten zwanzig Minuten sind wir also noch hier.«

»Wir können Ihnen ein Sandwich mitbringen, wenn Sie mögen«, ergänzte Clarke, mit inzwischen etwas sanfterem Gesichtsausdruck.

Traynor schüttelte den Kopf, nahm aber die Karte entgegen, die sie ihm reichte.

»Handynummer steht hinten drauf«, sagte sie. »Ach und noch was – dürfen wir einen Blick auf Jessicas Handy werfen?«

»Was?«

»Ich nehme an, es liegt auf ihrem Nachttisch ...«

Traynor wirkte abermals verärgert, drehte sich aber um, ging ins Zimmer und tauchte ein paar Augenblicke später mit dem Telefon in der Hand wieder auf.

»Danke, Sir«, sagte Clarke, nahm es ihm ab, drehte sich um und ging mit Rebus den Gang hinunter.

Rebus verzog sich zum Rauchen nach draußen, während Clarke etwas zu trinken kaufte. Als er wiederkam, brachte er einen heftigen Husten mit.

»Soll ich mal nachsehen, ob auf der Lungenstation noch ein Bett frei ist?«, erkundigte sich Clarke.

»Ich war da draußen nicht einsam – schwer zu sagen, ob mehr Patienten oder mehr Mitarbeiter geraucht haben.« Er nahm einen Schluck aus seinem Pappbecher. »Ich vermute, das soll Tee sein.«

Sie nickte, und einen Augenblick lang tranken sie schweigend. Das Café bot Ausblick auf den Krankenhausvorplatz. Gegenüber war ein Laden, in dem Leute bis vor die Tür anstanden, um Süßigkeiten und Chips zu bezahlen. Ein Stück weiter, in einem anderen Laden, der sich auf gesunde Ernährung spezialisiert hatte, war überhaupt nichts los.

»Was hältst du von ihm?«, fragte Clarke.

»Von wem? David Dickinsons Doppelgänger?«

Clarke lächelte. »Ein bisschen George Clooney ist auch dabei.«

Rebus zuckte mit den Schultern. »Er trägt teure Anzüge und reist mit seinem Privatjet – ich will ihn natürlich heiraten.«

»Stell dich hinten an.« Ihr Grinsen wurde breiter. »Aber eins musst du ihm lassen – er liebt seine Tochter. Wahrscheinlich ist er der Boss irgendeines großen Unternehmens, trotzdem lässt er alles stehen und liegen, um zu ihr in den Norden zu eilen.«

Rebus stimmte ihr nickend zu, zwang sich, einen weiteren Schluck Tee zu trinken, dann schob er den Becher weg.

»Was du da über einen möglichen anderen aggressiven Fahrer gesagt hast«, fuhr Clarke fort, »wie kommst du darauf?«

»Ich hab einfach nur überlegt, aus welchem Grund eine vorsichtige Fahrerin plötzlich Gas gibt.«

»Und das ist eine Möglichkeit. Meinst du, sie wohnt in der Innenstadt?«

»Bestimmt – wahrscheinlich sogar in einer Wohnung, die Mr Großkotz für sie gekauft hat.«

»Also was wollte sie da draußen? Die Straße führt mehr oder weniger ins Nirgendwo.«

»Noch was, das wir sie fragen sollten«, pflichtete Rebus ihr bei. »Was gibt ihr Handy her?«

»Unbeantwortete Anrufe und Nachrichten.«

»Kein Hinweis darauf, dass sie während der Fahrt telefoniert hat?«

Clarke schüttelte den Kopf. »Andererseits, wenn ihr Dad so raffiniert ist, wie er sich kleidet...«

»Hat er vielleicht längst sämtliche Belege ihrer Blödheit verschwinden lassen.«

Rebus nickte bedächtig.

Clarkes eigenes Telefon piepte, machte sie auf eine SMS aufmerksam. »Das ist Page«, sagte sie mit Blick aufs Display. »Er will ein Update.«

»Wird nicht lange dauern.«

Wieder ein Piepen.

»Perfektes Timing: Jessica ist wach.« Clarke erhob sich vom Tisch.

»Nimmst du deinen Tee mit?«, fragte Rebus.

»Was glaubst du wohl?«, lautete die Antwort.

Bei ihrer Rückkehr verließ wieder dieselbe Schwester wie zuvor Jessica Traynors Zimmer.

»Bitte schont sie ein bisschen«, sagte sie.

»Dafür sind wir bekannt«, versicherte ihr Rebus.

Das Kopfteil des Bettes war immer noch nicht hochgestellt, die Patientin starrte an die Decke. Sie bewegte die Augen, blinzelte ein paarmal, als wollte sie die Neuankömmlinge fokussieren. Ihre Lippen waren feucht, als hätte sie gerade aus der Schnabeltasse auf dem Tablett neben sich getrunken. Ihr Vater saß wieder, hielt wie auch schon zuvor ihre Hand.

»Jessica«, begann Clarke, »ich bin Detective Inspector Clarke, und das ist Detective Sergeant Rebus. Wie fühlen Sie sich, oder ist das eine blöde Frage?«

»Wie nach einem Autounfall.«

»Wir haben Ihren Golf gesehen. Der Airbag hat Ihnen wahrscheinlich das Leben gerettet. Schon ein bisschen dumm, sich nicht anzuschallen.«

Traynors Körperhaltung verkrampfte, als er dies hörte. Jessica riss die Augen auf. »Ich schnalle mich immer an«, protestierte sie.

»Die Fahrerin, die Sie gefunden und die Polizei gerufen hat, meinte, Sie wären nicht angeschnallt gewesen.«

»Kann sich der Gurt beim Aufprall gelöst haben?«, fragte Traynor.

»So was habe ich noch nie gehört«, erklärte Clarke. Dann an seine Tochter gewandt: »Haben Sie eine Ahnung, wieso einer Ihrer Stiefel auf der Beifahrerseite gelandet ist?«

»Das verstehe ich nicht.« Jessica Traynors Augen flatterten von einem zum anderen.

»Sie saßen auf der Fahrerseite«, führte Clarke die Frage aus, »aber irgendwie ist einer Ihrer Uggs auf der anderen Seite der Mittelkonsole gelandet. Auch das habe ich noch nie gesehen.«

Ihr Vater beugte sich zu ihr herunter. »Die Beamten haben mich vorhin gefragt, ob vielleicht jemand hinter dir zu schnell gefahren ist und gedrängt hat.«

»Ich weiß nicht, wie's passiert ist.« Tränen füllten Jessica Traynors Augen.

»Fand eine Art Wettrennen statt?«, fragte Clarke. »Vielleicht sind Sie hineingeraten und wurden von der Straße abgedrängt?«

»Nein ...«

Traynor hatte sich von seinem Stuhl erhoben. Seine Tochter hatte die Augen fest geschlossen, er fragte sie, ob sie Schmerzen habe.

»Ich möchte nicht daran denken«, sagte sie. »Ich möchte mich am liebsten gar nicht erinnern. Der Wagen ist von der Straße abgekommen, das ist alles.«

Mit ihrer Hand noch in seiner drehte sich Traynor zu den beiden Detectives um. »Wahrscheinlich ist es das Beste, wenn Sie jetzt gehen. Lassen Sie ihr Zeit, sich zu erholen.« Sein Ton verriet unmissverständlich, dass er keinen Widerspruch dulden würde. Trotzdem zögerte Clarke. Rebus war es aber, der das Wort ergriff.

»Wir brauchen Jessicas Adresse hier in Edinburgh.«

»Wozu?« Die Frage kam vom Bett. Jessica hatte ihre freie Hand zur Faust geballt. Sie hielt die Augen immer noch geschlossen, aber ihr Gesichtsausdruck wirkte gequält.

»Weil wir sie brauchen«, sagte Clarke.

Traynor gestikulierte Richtung Gang. »Jessica«, sagte er, »versuch dich zu entspannen. Ich bringe die Beamten raus.«

»Ich verstehe immer noch nicht, warum die hier sind.«

»Deshalb gehen sie ja jetzt auch.« Er drückte noch einmal ihr Handgelenk, dann ließ er los, streckte einen Arm aus, um anzuzeigen, dass Rebus vorangehen möge.

Als sie draußen im Gang waren und die Tür hinter sich geschlossen hatten, gab Traynor ihnen Jessicas Adresse. Clarke tippte sie in ihr Handy ein.

»Apropos ...« Traynor hielt die Hand auf. Clarke kramte das Handy seiner Tochter aus der Tasche und überreichte es ihm.

»Hat Jessica Mitbewohner?«, fragte sie.

»Eine Studentin. Sie heißt Alice oder Alison – ich bin ihr nur einmal begegnet.«

»Weiß sie, was passiert ist?«

»Wenn sie's wüsste, wäre sie vermutlich hier.«

Rebus hatte noch eine Frage. »Ist Jessica mit jemandem zusammen?«

»Sie meinen, ob sie einen Freund hat? Es gab mal einen

gewissen Forbes. In letzter Zeit hat sie ihn aber nicht mehr erwähnt.«

»Forbes mit Vor- oder Nachnamen?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung.« Traynor hatte seinen Blick auf die Scheibe und das Bett dahinter gerichtet. »Ich muss wieder rein.«

»Wenn sie Ihnen noch etwas anvertraut...«

Er drehte sich zu Rebus um, nickte langsam und ging zurück in das Zimmer seiner Tochter. Sie beobachteten, wie er erneut Platz nahm.

»Du glaubst nicht, dass sie alleine unterwegs war«, meinte Clarke.

»Ich glaube nicht mal, dass sie überhaupt gefahren ist«, erwiderte Rebus.

## 2

In seinem engen Büro – eine ehemalige Abstellkammer in den Räumen des CID – lauschte Detective Chief Inspector James Page ihrem Bericht. Die Wache am Gayfield Square gehörte zur B Division, doch diese Bezeichnung sollte schon bald verschwinden, und Page fürchtete, auch die Wache selbst könnte geschlossen, abgerissen und woanders neu aufgebaut werden. Der sogenannte »Square« draußen war lediglich eine Rasenfläche, die viel zu selten gemäht wurde. Der Verkehr wälzte sich über den Leith Walk, was die Scheiben an der Stirnseite des Gebäudes manchmal vibrieren ließ. Nicht, dass Page sich daran gestört hätte, sein Büro hatte sowieso keine Fenster.

»Also, wie ist der Stiefel da gelandet?«, fragte er. Rebus und Clarke standen beide, weil für mehr als den Stuhl, auf dem ihr gemeinsamer Chef saß, kein Platz war.

»Wer auch immer gefahren ist, hat Fahrerflucht begangen«, erklärte Rebus. »Womit zwei Möglichkeiten in Frage kommen. Erstens, Jessica hat kurz das Bewusstsein wiedererlangt, gemerkt, dass sie alleine war, und sich aus eigener Kraft auf die Fahrerseite gezogen.«

»Warum?«

»Um die andere Person zu schützen. Damit wir annehmen, sie habe selbst am Steuer gesessen.«

Page dachte darüber nach. »Und die zweite Möglichkeit?«, fragte er.

»Der Fahrer wurde entweder gar nicht ohnmächtig oder kam schneller als sie wieder zu sich. Er oder sie ist in Panik

geraten – aus welchem Grund auch immer – und hat sich aus dem Staub gemacht, zuerst aber noch Jessicas Gurt gelöst und sie auf die Fahrerseite gehievt.«

»Und sich nicht mehr die Mühe gemacht, sie wieder anzuschallen«, ergänzte Clarke.

»Und das alles schließt ihr aus der schlichten Tatsache, dass ein brauner Wildlederstiefel auf der falschen Seite gefunden wurde?« Page blickte von Clarke zu Rebus und wieder zurück.

»Ja«, erwiderte sie.

»Gut, angenommen ihr habt recht – was genau würde das ändern?«

»Der Fahrer oder die Fahrerin kann betrunken oder stoned gewesen sein«, erklärte Rebus.

»Oder an einem illegalen Wettrennen teilgenommen haben«, sagte Clarke. »Vielleicht wurde er oder sie auch verfolgt – das wissen wir erst, wenn wir weiterermitteln. Jessica teilt sich eine Wohnung in der Great King Street mit einer gewissen Alice oder Alison. Außerdem war von einem Freund die Rede.«

Page kratzte sich beim Denken an der Nase.

»Wir wollen ja nicht den Eindruck erwecken, hier würde schlampig gearbeitet«, warf Rebus ein. »Ein kurzer Besuch in der Wohnung müsste genügen.«

»Wir würden heute Abend hinfahren«, bestätigte Clarke. »Diese Alice oder Alison ist Studentin – vielleicht hat sie tagsüber Seminare.«

»Na schön.« Page hatte sich entschieden. »Aber beantwortet mir folgende Frage: Warum kann bei euch beiden niemals etwas einfach sein?«

»Das müssen Sie Clarke fragen«, sagte Rebus und zeigte mit dem Finger auf sie.

»Frag Rebus«, sagte Clarke mehr oder weniger gleichzeitig.

Draußen im Gang holten beide erst einmal tief Luft.

In Pages kleinem Wandschrank war nie genug Sauerstoff, und trotzdem schien er darin zu gedeihen, als bräuchte er

Unbequemlichkeit wie die Luft zum Atmen. Zwei Detective Constables, Christine Esson und Ronnie Ogilvie, waren mit Papierkram beschäftigt. Clarke checkte die Nachrichten auf ihrem Handy, während Rebus sich einen Kaffee kochte.

»Die Milch ist alle«, warnte Esson.

»So viel wie wir verbrauchen, sollten wir zusammenlegen und uns eine Kuh anschaffen«, schlug Ogilvie vor.

»Die könnte auch den Rasen stutzen«, pflichtete ihm Rebus bei und starrte auf den Gayfield Square, die Fensterscheibe dröhnte, als unten ein Laster vorbeifuhr. Er bot Clarke an, auch für sie Wasser aufzusetzen, aber sie schüttelte den Kopf.

»Nicht, wenn keine Milch da ist.«

»Vielleicht hab ich irgendwo in der Schublade noch ein Tütchen mit Pulver«, meinte Esson.

»Pulver?«, fragte Rebus. »Sind wir wieder im Zweiten Weltkrieg? Ich dachte, wir stünden am Beginn eines glorreichen neuen Zeitalters?«

»Nur wenn du die Richtigen wählst«, ermahnte ihn Clarke.

»Ich sag dir, in welches Kästchen ich mein Kreuzchen mache – bei ein, zwei Bier, sobald wir in der Great King Street fertig sind.«

Aber Clarke schüttelte den Kopf. »Bin zum Essen eingeladen«, erklärte sie.

»Ich dachte, es wäre aus und vorbei mit...« Rebus gestikulierte Richtung Pages Büro.

»Ist es auch.«

Christine Esson fand, Rebus müsse aufgeklärt werden. »Ein alleinstehendes Mädchen muss in dieser Stadt nicht verhungern.«

»Sprichst du aus Erfahrung?«, mischte sich jetzt auch Ogilvie ein.

»Wer ist es denn?«, fragte Rebus über seinen Becherrand hinweg.

»Darf man kein Privatleben mehr haben?«

»Doch, absolut – sobald du mich davon überzeugt hast, dass seine Absichten ehrenwert sind.«

Clarke verdrehte die Augen und beschloss, sich doch einen Kaffee zu machen. Rebus ließ nicht locker, zog eine Schnute und tat, als würde er sich den Kopf zerbrechen. Dann watschelte er zu ihr und beugte sich an ihr Ohr.

»Ein Anwalt«, flüsterte er.

Eine Sekunde lang erstarrte sie und hörte abrupt auf, Kaffeegranulat in einen sauberen Becher zu löffeln.

»Du liebe Güte«, sagte Rebus. Jetzt sah sie ihn an, verlangte eine Erklärung. »Als Macari mit ihrem Team in die Kantine kam«, führte er aus, »hast du dich ein bisschen gerader aufgerichtet und an deinen Stirnfransen gezupft. Ich dachte erst, wegen *ihr*. Zumal ich mich nicht erinnern kann, einen besonders intelligent oder gut aussehenden Mann in ihrem Gefolge entdeckt zu haben.«

»Dann ist es mit dir als Detective nicht weit her.«

»Hab ich schon öfter gehört. Führt er dich wenigstens schick aus?«

»Warum willst du das wissen?«

»Wird eine Weile dauern, bis du dich aufgebrezelt hast – ich dachte, vielleicht gehe ich alleine in die Great King Street...«

Aber Clarke schüttelte den Kopf. »Du bist noch in der ›Probezeit‹, schon vergessen? Ein Aussetzer und du bist wieder da, wo du angefangen hast.«

»Jawohl, Chefin.« Er hielt inne. »Also, führt er dich nicht edel aus? Dann hat er keinen hohen Dienstgrad – erzähl mir nicht, du hast dir einen Toy-Boy zugelegt...«

Clarke bohrte ihm einen Finger in die Brust. »Irgendwann ist jedermanns Belastbarkeitsgrenze erreicht, John.« Doch sie grinste, und Rebus grinste ebenfalls. Er wandte sich an Esson und Ogilvie.

»Hat einer von euch beiden Lust, heute Abend ein bisschen zu observieren?«

»Ich warne dich«, sagte Clarke und bohrte ihren Finger noch fester in seine Brust.

Die Great King Street war eine breite Durchgangsstraße in der New Town und führte von der Howe Street bis nach Drummond Place. Die drei- und vierstöckigen Reihenhäuser waren vermutlich kurz nach ihrer Erbauung Anfang des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht unterteilt gewesen, jetzt befanden sich darin jeweils mehrere Wohnungen. Rebus war nie ein großer Fan der New Town gewesen. Erstens musste man von dort einen steilen Anstieg bewältigen, um zurück in die Innenstadt zu gelangen, und außerdem gab es keine Vorgärten, auch die Parkplatzsuche war schwierig. Neben der Tür, zu der sie wollten, befanden sich vier Klingelknöpfe, neben dem obersten stand TRAYNOR/BELL.

»Wahrscheinlich ist es dann auch die Wohnung ganz oben«, brummte Rebus.

»Vielleicht ist ja niemand zu Hause«, versuchte ihn Clarke zu trösten. Aber als sie auf den Knopf drückte, meldete sich wenig später eine knisternde Stimme über die Sprechanlage.

»Miss Bell?«, riet Clarke.

»Ja.«

»Polizei. Wir müssen mit Ihnen über Jessica sprechen.«

»Hab ich's doch gewusst! Die Tür ist offen – wir wohnen ganz oben.«

»Hab ich's doch gewusst«, wiederholte Rebus und drehte den Knauf.

Als sie die erste Treppe hinter sich hatten, atmete er bereits schwer, und Clarke bat ihn, ihr bei Gelegenheit noch mal zu erklären, wie er den körperlichen Eignungstest bestanden hatte. Statt einer Entgegnung hustete er, dann tauchte ein Kopf über dem Geländer auf.

»Hier oben«, sagte Alice oder Alison Bell. Als sie die beiden Detectives hereinbat, beschloss Clarke nachzufragen.

»Alice«, erklärte die Studentin.

Rebus hatte hohe Decken und luftige Räume erwartet, aber anscheinend befanden sie sich schon direkt unter dem Dach. Der Flur war schmal und wurde durch die beiden Fahrräder, die hier abgestellt waren, nicht breiter. Alice Bell hatte sich keine Dienstaussweise zeigen lassen. Sie führte sie an einer kombüseartigen Küche vorbei in ein Wohnzimmer. Aus einem an einen Lautsprecher angeschlossenen MP3-Player kam Musik. Klassisch – ein Cello ohne Begleitung. Und in einer Ecke stand tatsächlich ein Cello.

»Ist das Ihres oder Jessicas?«, fragte Rebus, aber Bell konzentrierte sich auf Siobhan Clarke.

»Ich traue mich kaum zu fragen«, platzte es aus ihr heraus.

»Sie wird wieder gesund«, versicherte ihr Clarke. Die junge Frau schien vor Erleichterung weiche Knie zu bekommen und ließ sich in einen Sessel fallen. Clarke und Rebus setzten sich auf das Sofa. Es war weiß und modern und gerade so noch geeignet, seine vorgesehene Funktion zu erfüllen.

»Was ist denn passiert?«, fragte Bell.

»Ein Autounfall. Haben Sie sich Sorgen gemacht?«

»Ich hab ihr ein paar SMS geschickt – heute Morgen war sie nicht an der Uni, das sieht ihr gar nicht ähnlich.«

»Studieren Sie auch Kunstgeschichte, Alice?«

Die junge Frau nickte. Sie trug ein T-Shirt mit einer offenen Strickjacke darüber, dazu schwarze Jeans. Soweit Rebus sehen konnte, hatte sie keine Piercings und keine Tattoos. Ihr Gesicht war rund, die Backen dick, sie erinnerten ihn an ein Engelchen in einem Gemälde, ein Effekt, der durch ihr lockiges kastanienbraunes Haar noch verstärkt wurde.

»Wie lange kennen Sie Jessica?«, fragte Rebus.

»Knapp ein Jahr. Sie hat Zettel im Fachbereich ausgehängt – Zimmer zu vermieten –, und ich hab die Chance ergriffen.« Sie hielt inne. »Sie wird doch wieder?«

»Sie hat ein Schleudertrauma und ein paar Prellungen«,

erklärte Clarke. »Ihr Vater ist anscheinend der Ansicht, sie sei eine umsichtige Fahrerin.«

»Das stimmt.«

»Gestern Abend allerdings nicht.«

»Was war denn?«

»Jessica hatte einen Unfall auf der Landstraße, auf der anderen Seite des Flughafens. Haben Sie eine Ahnung, was sie da draußen wollte?«

Bell schüttelte den Kopf. »Ist ihr Vater da?«

»Er ist bei ihr im Krankenhaus«, sagte Rebus.

»Ich sollte zu ihr gehen.«

»Gibt es noch andere Freunde, die verständigt werden sollten?«, fragte Clarke.

»Zum Beispiel ein Freund«, ergänzte Rebus.

»Forbes?« Bells Stimme wurde ein bisschen lauter. »Hat niemand ...?« Sie brach ab, die Hände zwischen die Knie gesteckt startete sie auf den gelackten Holzfußboden.

»Wir haben keine Kontaktdaten von ihm«, erklärte Clarke.

»Ich kann ihn anrufen.«

»Das ist prima, aber wir würden gerne selbst mit ihm sprechen.« Rebus räusperte sich. »Wann haben Sie Jessica zuletzt gesehen, Alice?«

»Gestern. Um vier oder fünf.«

»Hier in der Wohnung?«

»Sie wollte gerade weg.«

»Weg wohin?«

»Ich weiß nicht.«

»Aber mit dem Wagen?«

»Ich denke schon.«

»Und soweit Sie wissen, hat sie in Kirkliston oder Broxburn keine Freunde?«

»Ich weiß nicht mal, wo das sein soll.«

»Woher stammen Sie?«

»Aus Stirling.«

Rebus speicherte die Information und blickte Clarke an, wusste nicht genau, was er noch fragen sollte.

»Wenn Sie Forbes' Nummer hätten?«, drängte Clarke die Studentin. »Und seinen Nachnamen?«

»Forbes McCuskey.«

»McCuskey«, wiederholte Clarke, gab den Namen in ihr Handy ein.

»Wie Patrick McCuskey.«

Clarke blickte zu Alice Bell auf. »Der Politiker?« Bell nickte, und Clarke sah Rebus an, der die Mundwinkel verzog. Bell holte ihr eigenes Handy aus der Hosentasche, fand Forbes McCuskeys Nummer. Sie diktierte sie Clarke und fragte: »Soll ich ihn jetzt gleich anrufen?«

»Wenn Sie möchten.«

Aber Bell schien es sich anders überlegt zu haben. Sie drehte das Handy in der Hand, meinte, sie wolle lieber warten, bis sie alleine sei.

»Wollen Sie immer noch mit ihm sprechen?«, fragte sie. »Darf ich ihn vorwarnen?«

Clarke nickte.

»Na dann.« Die Studentin war aufgestanden. Clarke und Rebus taten es ihr gleich, und Bell führte sie durch den Flur zurück zur Tür. Rebus hätte am liebsten gebeten, Jessicas Zimmer sehen zu dürfen, wusste aber, dass er keinen guten Grund anführen konnte. An der Tür gab Bell beiden Detectives die Hand. Sie wollte gerade die Tür aufmachen, als Clarke einfiel, dass sie von ihr selbst noch keine Nummer hatten. Die Studentin spulte sie herunter und zog sich in die Wohnung zurück.

»Vorwarnen?«, wiederholte Rebus.

»Ja, ist mir auch aufgefallen.«

»Also, was machen wir?«

Sie sah auf die Uhr. »Ich muss nach Hause und mich für mein Billigdinner umziehen.«

»Du musst mich aber noch ein Stück mitnehmen.«

»Bergauf in die Oxford Bar?«

»Aus dir wird doch noch mal ein Detective ...«

Bia Bistrot war ein kleines französisches Restaurant in der Colinton Road. Die Einheimischen nannten die Gegend Holy Corner, weil es an der Kreuzung jede Menge Kirchen gab – Clarke zählte vier, wobei sie nicht sicher war, wie viele davon tatsächlich noch für Gottesdienste genutzt wurden. David Galvin saß bereits am Tisch. Er strahlte sie an, als er aufstand, um sie zu begrüßen. Er war groß und schlank, trug einen dunklen Anzug mit weißem Hemd und offenem Kragen. Als sie sich vorbeugte, um ihm ein Küsschen auf die Wange zu geben, fragte sie ihn, ob er sich in seiner Freizeit immer so schick kleidete.

»Eigentlich wollte ich aussehen wie aus *Reservoir Dogs*«, erklärte er. »Elegant, aber gefährlich.«

»Nicht schlecht.«

Galvin war nur zwei Jahre jünger als sie und seit seiner Ankunft in der Stadt vor einem halben Jahrzehnt bei der Staatsanwaltschaft tätig. Sie hatten im vergangenen Herbst gemeinsam an einem Fall gearbeitet, und damals hatte er sie unter dem Vorwand, ein paar Vermerke durchgehen zu müssen, auf ein Getränk eingeladen. Inzwischen war dies der verabredete Code, und ungefähr einmal pro Woche schickte er ihr eine SMS, um zu fragen, ob sie sich einen Abend für eine »Besprechung« frei machen könne.

»Ich war noch nie hier«, sagte Clarke und blickte ringsum.

»Mir gefällt's – außerdem sind's nur fünf Minuten bis zu mir nach Hause.«

»Bis zu mir sind es aber mehr.«

Sein Lächeln verschwand. »Ich dachte ...«

»Alles gut, David – es gibt ja Taxis.« Sie nahm eine Speisekarte entgegen und bestellte einen Gin mit Limettensirup und Soda.

»Das probier ich auch«, sagte Galvin zur Kellnerin. Dann zu Clarke: »Viel zu tun gehabt heute?«

»Nicht besonders. Und du?«

Er zuckte mit den Schultern. »Alles beim Alten.«

»Wie fandest du die Abschiedsfeier des Chief Constable?«

»Hab mich über die Einladung gefreut.«

»Hatte Elinor Macari ihre Finger im Spiel?«

»Sie hat ihr Gefolge nun mal gerne dabei.«

»Damit sie sich wichtiger vorkommt?«, vermutete Clarke.

Erneut Schulterzucken. Galvin konzentrierte sich auf die Speisekarte. »Hier schmeckt alles«, sagte er.

»Lachstatar und dann die Lammschulter«, entschied Clarke.

»Das ging schnell.«

»Bei mir wird nicht lange gefackelt.« Ihre Getränke kamen. Sie stießen mit den Gläsern an und tranken.

»Wie läuft es denn mit deinem alten Sparringspartner?«, fragte Galvin.

»John? Bislang hält er sich wacker.«

»Spurt er? Befolgt er deine Anweisungen?«

Clarke sah ihn an. »Denkst du an was Bestimmtes, David?«

Galvin schüttelte den Kopf. Der Kellner kam zu ihnen, und sie bestellten. Auf dem Tisch stand Brot, und Clarke nahm sich ein Stück, merkte, dass seit ihrer letzten Mahlzeit eine ganze Weile vergangen war.

»Wollen wir Wein bestellen?«, fragte ihr Begleiter.

»Ein Glas Weißwein genügt mir.«

»Die Hausmarke?«, fragte der Kellner.

»Die Hausmarke«, erklärte sich Clarke einverstanden.

»Groß oder klein?«

»Groß.«

»Für mich auch«, schloss sich Galvin an. Dann lehnte er sich auf seinem Stuhl zurück und schloss eine Sekunde lang die Augen.

»Abschalten ist auch mal schön, oder?«, vermutete Clarke.

»Ich bin nicht sicher, ob Leute wie du und ich jemals abschalten, Siobhan. Der Motor rattert auch noch im Leerlauf weiter.«

»Das würdest du nicht behaupten, wenn du mich auf dem Sofa mit einer Packung Eiscreme sehen könntest. Aber da wir schon mal von der Arbeit sprechen ...«

»Ja?«

»Hast du mal Patrick McCuskey kennengelernt?«

»Den Justizminister?« Galvin zog eine Augenbraue hoch. »Der steht weit über meiner Gehaltsklasse. Ich meine, ich war schon mal im selben Raum, als er eine Rede gehalten hat.«

»Ich hab ihn gegoogelt – ein aufrechter Anhänger der Scottish National Party ... das Gesicht der ›Yes‹-Kampagne für die Unabhängigkeit Schottlands ... verheiratet mit einer Anwältin namens Bethany ...«

»Eine Amerikanerin, glaube ich. Anwältin für Wirtschaftsrecht in Glasgow.«

»Aber ursprünglich kommt er nicht aus der Rechtswissenschaft, oder doch?«

»Nein, er hat Jura an der Universität studiert, ging dann aber in die Politik – ich würde sagen, er musste sich bei Amtsantritt noch so einiges draufschaffen. Worum geht's denn?«

»Er hat einen Sohn namens Forbes. Und der wiederum ist mit einer Studentin namens Jessica Traynor zusammen.«

»Aber mit Owen Traynor ist sie nicht verwandt, oder?«, unterbrach Galvin.

Clarke wurde bewusst, dass sie Traynors Vornamen gar nicht kannte. »Wer ist Owen Traynor?«

»Ein Unternehmer aus dem Süden. Vor einer Weile hat er Schlagzeilen gemacht, stand in allen Zeitungen.«

»Was ist passiert?«

»Eine seiner Firmen ging pleite, und seine Investoren waren stinksauer.«

»Und?«

»Der lauteste und wütendste unter ihnen wurde eines Abends vor der eigenen Haustür zusammengeschlagen.«

»Und das war wo – in London?« Galvin nickte.

»Und inwiefern bist du darauf aufmerksam geworden?«

»Hat mich an einen Fall erinnert, mit dem wir uns an der Universität beschäftigt hatten, das ist alles.«

Clarke rief sich Jessicas Vater vor Augen. »Dieser Traynor hat Beziehungen zur Führungsetage der Met.«

»Vielleicht ist es doch nicht derselbe. Egal, du wolltest mir von Forbes McCuskey erzählen.«

»Jessica Traynor hatte einen Autounfall. Als sie gefunden wurde, saß sie auf dem Fahrersitz, aber wir sind nicht davon überzeugt, dass sie tatsächlich gefahren ist.«

»Geht's ihr gut?«

»Sie wird wieder.«

Galvin gab sich nachdenklich. »Hat sich Forbes aus dem Staub gemacht?«

»Das wissen wir nicht – wir haben noch nicht mit ihm gesprochen.«

»Sähe nicht gut aus für seinen Vater.«

»Wäre auf jeden Fall peinlich.«

»Von einer möglichen Straftat mal ganz abgesehen.« Galvin klang fasziniert.

»Wir werden euch den Fall aber noch lange nicht vorlegen«, bremste ihn Clarke. »Wie schon gesagt, wir haben keine echten Beweise – außerdem mag unser Chef kein Durcheinander.«

»Ich weiß – hab ihn kennengelernt. Sorgt er sich immer noch um die Zukunft der Wache am Gayfield Square?«

»Das tun wir alle.«

»Dir wird nichts passieren, Siobhan. Abgebaut werden vor allem die zivilen Stellen.«

»Heißt das, ich soll dann selbst tippen? Und Fingerabdrücke nehmen? Und mir vielleicht auch noch selbst beibringen, wie man eine Autopsie durchführt ...«

Als die Vorspeisen eintrafen, unterbrachen sie das Gespräch und aßen, ohne viel dabei zu reden. In der Pause vor dem Hauptgericht nahm Clarke ihr Handy, weil sie dachte, sie

